

## Alle in einen Topf

Bei der Debatte um Zuwanderer wird nicht ausreichend differenziert.

Von Ferdos Forudastan

WDR Mai 2008

Nehmen wir Richard aus dem Münchner Nobelviertel Grünwald, Natalie aus dem ländlichen Frixheim bei Neuss, und Wolfgang, wohnhaft in Schwerin an der Ostsee. Alle drei sind deutsche Staatsbürger. Weitere Gemeinsamkeiten gibt es kaum. Richard ist 81 Jahre alt, Unternehmer, hochgebildet, CSU-Wähler, aktiver Katholik und so reich, dass sogar seine drei Söhne es schwer haben werden, ihr späteres Erbe auszugeben. Natalie ist 26 Jahre alt und alleinerziehende Mutter. Sie hat keinen Schulabschluss, keinen Job, lebt von Hartz IV, klaut, wird häufig von ihrem alkoholkranken Freund verprügelt und geht nur an Weihnachten in die Kirche. Wolfgang, 51 Jahre, ist Feinmechaniker in einer mittelständischen Firma, ledig, bekennender Atheist und engagiertes Mitglied der Kommunistischen Plattform innerhalb der Linkspartei. Er lebt in einer Wohngemeinschaft, denkt wehmütig an die DDR zurück und schimpft über die „verbrecherische Kapitalistenbande“ in Berlin.

Richard, Natalie und Wolfgang- drei von 80 Millionen Bürgern dieses Landes, in dem die unterschiedlichsten Menschen leben. Kein Kommentator, kein Politiker, kein normal sterblicher Teilnehmer an der öffentlichen Debatte über den Zustand dieser Republik käme auf die Idee, diese drei Menschen in einen Topf zu werfen. Wie der Staat mit Richards Reichtum, mit Natalies Arbeitslosigkeit und mit Wolfgangs Linksradikalismus verfährt, wird -in Medien, auf Kongressen und im Plausch über Nachbars Zaun- dann thematisiert, wenn es um Soziale Gerechtigkeit, um den Arbeitsmarkt, und den Umgang mit den politischen Rändern geht. Woher Richard, Natalie und Wolfgang stammen, spielt dabei keine Rolle. Richards Reichtum ist kein Beispiel für bayerische Verhältnisse, Natalies Erwerbslosigkeit, ihre Diebeszüge und die Brutalität ihres Lebensgefährten kein Synonym für die Situation in Nordrhein-Westfalen und Wolfgangs Hass auf die Bundesregierung keine nordostdeutsche Spezialität.

Anders ausgedrückt: Dort, wo es um Ursprungsdeutsche geht, differenziert unsere Öffentlichkeit wenigstens einigermaßen. Da aber, wo Menschen mit ausländischen Wurzeln ins Spiel kommen, verallgemeinert sie fast uneingeschränkt. Egal wo diese Menschen leben- in der Großstadt oder auf dem Land, ob sie weiblich sind oder männlich, jung oder alt, gebildet oder nicht, reich, arm oder irgendetwas dazwischen, Muslime, Hindus oder Christen, fromm oder ungläubig, politisch oder unpolitisch, friedfertig oder gewaltbereit...: Rund 15 Millionen Einwanderer, Zuwanderer, Migranten, Menschen mit Migrationshintergrund oder wie immer sie gerade genannt werden, erscheinen in der allgemeinen Wahrnehmung als **eine einheitliche** Gruppe- mit **einheitlichen** Eigenarten, **einheitlichen** Bedürfnissen, **einheitlichen** Schwierigkeiten, für die man sich dann **einheitliche** Lösungen ausdenkt ...

Eine hier geborene und aufgewachsene junge Frau, Tochter syrischer Eltern möchte im Kopftuch unterrichten- prompt fürchten Minister und Abgeordnete die Islamisierung der Republik. Ein aus Anatolien übergesiedelter Mann ersticht seine untreue Ehefrau- umgehend fragen Journalisten, wie man **die** Gewalt **der** Einwanderer verhindern könne. In manchen Schulklassen einiger Großstädte sitzen mehr Kinder von Zuwanderern als von Einheimischen- also diskutieren Elternverbände aufgeregt, ob man sich nicht um das gesamte Unterrichtsniveau sorgen müsse. Eine Gruppe durchreisender Roma stiftet ihre Kinder zum Klauen an- es folgen öffentliche Zweifel an der Öffnung der Grenzen in Europa. In Köln, Frankfurt und anderen Großstädten wollen muslimische Organisationen Moscheen errichten- schon fürchten sich Bürger und Kommunalpolitiker vor Parallelgesellschaften und militanten Islamismus in ihrer Stadt.

Es stimmt schon: Ein Teil der muslimischen Mädchen und Frauen wird von Eltern, Männern oder Brüdern gezwungen, ein Kopftuch zu tragen. Das darf Deutschland nicht hinnehmen. Aber man muss wissen, dass es auch freiwillige Kopftuchträgerinnen gibt. Ohne Zweifel: Ehrenmorde sind abscheuliche Verbrechen, die keine humane Gesellschaft tolerieren kann. Aber nicht jeder tödlich endende Konflikt in einer muslimischen Familie ist ein Ehrenmord und die Ehrenmorde der letzten Jahre sind kein Beleg dafür, dass Muslime an und für sich ihre Konflikte blutig austragen. Gewiss: Dass Schulklassen sich gut gemischt aus Schülern deutscher und nichtdeutscher Herkunft zusammensetzen, ist aus ganz unterschiedlichen Gründen sinnvoll. Allerdings: Nicht die ethnische Herkunft von Schülern senkt oder hebt das Lernniveau in einer Klasse, sondern ihr Bildungsstand und ihre soziale Situation. Für diese beiden Faktoren ist aber vor allem der Staat zuständig. Natürlich: Dass Kinder auf Klau-Touren geschickt werden, ist inakzeptabel. Aber nicht alle Roma-Kinder klauen. Ohne Frage: Ein Moscheebau ist dann kein Grund zur Sorge, wenn Extremisten außen vor bleiben. Aber in den allermeisten Fällen ist das auch der Fall.

Es bereitet nicht viel Mühe, Menschen mit Zuwanderungsgeschichte so differenziert zu betrachten, wie man das mit Einheimischen macht. Nur: Immer noch geben sich viel zu wenige Betrachter diese Mühe. Sie verfahren in ihrem Urteil nach dem Motto: Einer für alle, alle für einen: Was ein Mensch mit ausländischen Wurzeln tut oder lässt, müssen sich die anderen Menschen mit ausländischen Wurzeln eben anrechnen lassen. Wie ein Teil der Zuwanderer und ihrer Familien lebt, wird fürs Ganze genommen. Das ist nicht nur intellektuell unredlich; Es frustriert und verärgert die Betroffenen und gefährdet deswegen ihre Integration.

Nehmen wir Fatma und mich selbst. Wir sind beide 47 Jahre alt; Die Kurdin ist vor elf Jahren aus dem Südosten der Türkei in eine kleine Stadt nahe Ludwigshafen geflohen. In ihrer Heimat litten sie und ihr ebenfalls kurdischer Mann unter ständigen Schikanen des türkischen Militärs. Außerdem gab es dort nicht genügend Arbeit. Ich bin als Tochter eines Iraners und einer Deutschen in Freiburg geboren, in Deutschland, der Schweiz und Iran aufgewachsen. Sie, die kluge Tochter armer Bauern, durfte nie zur Schule gehen, kann also nicht lesen und schreiben und sorgt als Hausfrau und Mutter für ihren Mann und die neun Kinder. Ihr Deutsch reicht gerade aus, um alleine einkaufen zu gehen. Mir, der Tochter von zwei Ärzten, wurden alle Chancen in die Wiege gelegt. Ich habe Jura studiert und arbeite seit meinem Examen als Journalistin. Fatma hat die türkische Staatsbürgerschaft, ich habe die iranische und die deutsche. Mit dem winzigen Gehalt ihres Ehemannes, der sich als Hilfsarbeiter in einer Gärtnerei verdingt, kommt die Familie von Fatma nur knapp über die Runden.

Die pfälzischen Behörden räumen Fatmas Familie immer nur ein vorläufiges Aufenthaltsrecht ein. Fatma lebt in ständiger, bohrender Angst davor, Deutschland wieder verlassen zu müssen. Die Sorge um ihre Zukunft und die ihrer Kinder macht sie zeitweise depressiv. Meiner Familie und mir garantieren unsere deutschen Pässe dass wir für immer hier bleiben dürfen.

Fatmas Kinder sind aufgeweckt und fleißig, sprechen aber nicht fehlerfrei Deutsch und haben es deshalb bis auf einen hochbegabten Sohn, nur auf die Hauptschule geschafft. Meine Tochter ist schwach in Rechtsschreibung- also übe ich mit ihr. Mein Sohn hadert mit Englisch- also schicken wir ihn während der Herbstferien in ein Englisch-Camp. Je älter Fatmas Kinder werden, desto sehnlicher wünscht sie sich, ihren Analphabetismus zu überwinden und sich anschließend zur Krankenschwester ausbilden zu lassen. Leider ist ihr Mann dagegen.

Fatma braucht einen möglichst kostenlosen Sprach- und Integrationskurs der für sie gut erreichbar ist. Gäbe es in der Schule der Kleinstadt, in der Fatma und ihre Familie leben Sprachförderunterricht, hätten es sicher noch mehr der Mädchen und Jungs aufs Gymnasium und später auf die Universität geschafft. Auch würde es Fatma sehr helfen,

wenn sie und ihr Mann eine interkulturell geschulte, türkischsprachige Fachkraft aufsuchen könnten, die behutsam den Wunsch der Frau nach beruflicher Qualifizierung unterstützt. Für das Gefühl der Familie hier sicher und damit heimisch zu sein, anders ausgedrückt, für ihre Integration wäre es unverzichtbar, dass sie ein dauerhaftes Bleiberecht bekommt.

Zusammengefasst: Für Menschen wie Fatma muss der Staat eine gezielte Integrationspolitik betreiben; für Menschen wie mich nicht. Das ist nicht Fatmas Schuld und nicht mein Verdienst. Es liegt schlicht an den völlig unterschiedlichen Verhältnissen, in die sie und ich hineingeboren wurden.

Fatma und ich, wir mögen uns. Aber wenn man unsere beiden Leben vergleicht, dann sind wir, jeweils fast ohne eigenes Zutun, wie Wesen von zwei weit voneinander entfernt liegenden Sternen.

Für den öffentlichen Diskurs über Migration und Integration schmelzen wir dagegen zusammen zu einer Person. In den Augen der deutschstämmigen Mehrheit gehören wir zu einer Minderheit, die wie ein homogenes Gebilde daherkommt. Fatma und ich haben beide ausländische Wurzeln, wir sind als Kinder muslimischer Väter beide Musliminnen. Sie, die Gläubige trägt Kopftuch, betet, fastet, trinkt keinen Alkohol und isst kein Schweinefleisch. Ich, die Ungläubige, halte mich an keines dieser Gebote. Für uns beide sind diese Unterschiede sehr groß. In der Debatte um Zuwanderer fallen sie komplett unter den Tisch. Da sind wir muslimische Migrantinnen- und gelten damit als fremd, unterdrückt, hilfebedürftig...

Ich bin nicht mehr jung, und ich bin selbst Journalistin. Ich kenne sie inzwischen gut, die Umstände, die dazu führen, dass man komplexe Sachverhalte vereinfacht. Ich kenne einen Teil der Vereinfacher in den Medien, in der Publizistik, in der Politik, in meinem privaten Umfeld. Ich weiß, dass die wenigsten böseartig, gar ausländerfeindlich sind.

Trotzdem ärgere ich mich immer häufiger und immer heftiger darüber, dass so wenige Multiplikatoren und andere Menschen genauer hingucken, dass sie das Land in **Wir**, die Seit-jeher-und-ganz-und-gar-Deutschen, und **die**, die neu Hinzugekommen oder nur Halb- oder Vierteldeutschen aufteilen. Ich ärgere mich, weil es sogar mir, der hier Geborenen und überwiegend hier Aufgewachsenen, der gut und sicher Lebenden, das Gefühl gibt, nicht ganz dazu zu gehören. Ich ärgere mich, weil man aus mir einen Fremdkörper macht, als der ich mich in meiner deutschen Heimat nicht fühle. Und ich ärgere mich, weil ich merke, dass man in uns Frauen und Männern mit ausländischen Wurzeln häufig, viel häufiger als in den Ursprungsdeutschen Opfer oder Täter sieht- und viel seltener Wesen, die mal einstecken und mal austeilen, so wie die Mehrheit der Ursprungsdeutschen eben auch.

Ich ärgere mich nur. Andere, jüngere und solche, die sich nicht in der komfortablen Lage befinden, selbst öffentlich ihren Standpunkt vertreten zu können, sind richtig wütend. Da hat es der Sohn eines türkischen Verpackers zum leitenden Ingenieur in einem großen Bauunternehmen gebracht, seine Kinder sprechen fließend deutsch- trotzdem steckt die Schule sie in Förderstunden für Einwandererkinder. Da koordiniert der Politikwissenschaftler von der Elfenbeinküste große Projekte für eine Entwicklungshilfeorganisation- dennoch wird er bei fast jeder Polizeikontrolle intensiv nach Drogen gefilzt, sein deutscher Pass genauestens unter die Lupe genommen. Und da ist der iranisch-stämmige Arzt, selbst ein engagiertes Mitglied der Exil-Opposition gegen die regierenden Mullahs in Teheran- der bei jedem islamistischen Attentat auf der Welt besorgten Nachbarn oder Kollegen versichern muss, dass er selbst solchen Terror natürlich strikt ablehnt.

Was sollen wir eigentlich noch machen, fragen diese Menschen zunehmend heftig, um als Orkan, Aziz und Bahman wahrgenommen zu werden und nicht als armer Vater lernschwacher Kinder, als Heroidealierer oder als gewaltbereiter Extremist? Wir dürfen in

Deutschland Gebäude hochziehen, in deutschem Namen auf der Welt Gutes tun, hier Kranke heilen. Wir befolgen die Gesetze dieses Landes, respektieren die Traditionen, nehmen deutsche Gebräuche an. Uns mit Euch Ursprungsdeutschen auf eine Stufe stellen, das dürfen wir Neudeutschen trotz alledem nicht. Ihr redet über uns, als wären wir kleine Kinder, denen man noch ganz viel beibringen muss. Ihr mahnt unsere Integration an, als hätten wir die selbst nicht schon längst vollzogen. Für Euch sind wir nie einzelne Menschen, sondern immer nur Masse.

**Wir**, die Mehrheit der Ursprungsdeutschen und **sie**, die –wenn auch wachsende Minderheit der Zugewanderten und ihrer Kinder: Diese permanente Unterscheidung ist weit verbreitet und sie ist verletzend. **Wir**, das suggeriert, wir die einander Vertrauten. **Die**, das vermittelt die Anderen, die Fremden, die, die noch nicht so richtig dazu gehören.

Dabei liegt die Sache doch auf der Hand: So wenig es **die** Ursprungsdeutschen gibt, so wenig gibt es **die** Migranten.

Es gibt den erfolgreichen Unternehmer aus der Türkei und die marrokkkanische Hartz IV-Empfängerin, die eingebürgerte, polnisch-stämmige Putzfrau und den russlanddeutschen Maler, den aufstrebenden Wirtschaftsanwalt aus Südafrika und die illegal hier lebende, Kinder hütende Kenianerin, die serbisch-stämmige Ärztin und den in Bosnien geborenen, inzwischen staatenlosen Straßenmusiker, die deutsche Lehrerin mit den algerischen Eltern und den palästinensischen Gelegenheitsarbeiter, den italienischen Star-Gastronom und den spanischen Langzeitarbeitslosen, den Säugling eines deutsch-portugisischen Hausmeisterpaars und den libyschen Ingenieur in Rente, die hier geborene griechische Kindergartenleiterin und den von zehn Jahren übergesiedelten albanischen Fliesenleger, die weißrussische Asylsuchende und den Abschiebehäftling aus dem Kosovo, den afghanischen Maler mit dem deutschen Pass und die azerbaidtschanische Boxerin im Einbürgerungsverfahren, den umworbenen indischen IT-Experten auf dem Sprung in die USA, und den nur vorläufig geduldeten pakistanischen Gelegenheitsarbeiter mit dem sehnlichen Wunsch, hier zu bleiben, den chinesischen Koch mit seiner chinesischen Frau, und die aus Korea stammende, mit einem Deutschen verheiratete Anwältin, die französisch-stämmige Sachbearbeiterin und den aus Großbritannien stammenden Menschenhändler, den drogenabhängigen Schüler mit den tunesischen Eltern und dem ungesicherten Aufenthaltsstatus und den schon lange hier lebenden, eingebürgerten Drogentherapeuten aus dem Libanon, den irakischen Flüchtling und die Journalistin mit dem iranischen Vater, der deutschen Mutter und den zwei Pässen...

Wir sind sehr viele Verschiedene - und ein Teil des Ganzen. Das zu erkennen ist ganz einfach. Man muss nichts weiter als: Hinschauen.